



Norbert Oellers · Robert Steegers

# Weimar

Literatur und Leben  
zur Zeit Goethes

Mit 56 Abbildungen

Reclam

2., verbesserte Auflage von:  
Norbert Oellers / Robert Steegers:  
Treffpunkt Weimar. Literatur und Leben  
zur Zeit Goethes. Stuttgart: Reclam, 1999.



RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20467

Alle Rechte vorbehalten

© 1999, 2009, 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlagabbildung: Eingang in den »Gelben Saal«

in Goethes Wohnhaus in Weimar

(Foto: Jürgen Karpinski)

Satz: Reclam, Ditzingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2016

RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020467-2

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Vorbemerkung

7

## ERSTES KAPITEL

Die Vor- und Frühzeit der Musenstadt  
Die Jahrhunderte vor 1775

9

## ZWEITES KAPITEL

Wieland, Goethe, Herder:  
Auf dem Weg zum Ilm-Athen  
1775–1786

26

## DRITTES KAPITEL

Risse im Musenhof:  
Das Licht Italiens, die Schatten Frankreichs  
1786–1794

84

## VIERTES KAPITEL

Goethe und Schiller:  
Zwei Freunde und andere Zeitgenossen  
1794–1805  
**124**

## FÜNFTES KAPITEL

Die napoleonische Zeit:  
Zwischen Plünderung und Salonkultur  
1805–1815  
**192**

## SECHSTES KAPITEL

Das Weimar des alten Goethe:  
Vom Musenhof zum Museum  
1815–1832  
**262**

Anmerkungen

**325**

Personenregister

**346**

## Vorbemerkung

Dies ist kein Buch für Klassik-Spezialisten, auch nicht für Leser, die wissen wollen, was es denn mit der Klassik, genauer: mit der deutschen Klassik auf sich habe. Das Buch stellt einen sehr viel bescheideneren Anspruch. Es berichtet, nach einer kurzen Darstellung der wechselhaften Geschichte einer Stadt, die einmal zum geistigen Mittelpunkt Deutschlands werden sollte, über Begebenheiten und Verhältnisse, die aus dem großen Abstand von zweihundert Jahren denen interessant sein mögen, die zu dieser Zeit – durch eigene Imagination und mit Hilfe des Berichteten – eine Brücke schlagen wollen, um Goethe und seinem ›Umfeld‹ ein wenig näher zu kommen. Obwohl die wichtigsten Ereignisse die überlieferten Werke der Weimarer Dichter sind, ist das Buch nichts weniger als eine Literaturgeschichte. Titel werden immerhin erwähnt, aber die mit ihnen bezeichneten und zuweilen auch zitierten Texte werden nicht ausführlich beschrieben, analysiert oder gar interpretiert, damit der Charakter des hier Zusammengetragenen, das in erster Linie Unterhaltungs- und Informationswert haben soll, nicht durch (populär)wissenschaftlichen Aufputz, der dem Ganzen leicht ein schiefes janusköpfiges Ansehen hätte verleihen können, verfälscht werde.

Das Buch ist, wie sein Titel und die Kapitelüberschriften verdeutlichen, im wesentlichen ein Goethe-Buch; denn er war nun einmal für über ein halbes Jahrhundert die Zentralsonne der Residenzstadt, die ihm das Prädikat ›Ilm-Athen‹ verdankt und sich noch heute in seinem unverblaßten Glanz zu sonnen beliebt.

Neben Goethe erscheinen, in gemessenem Abstand, die anderen großen und mittleren Geister: Wieland und Herder und Schiller (der allerdings nur insgesamt sieben Jahre in Weimar lebte), Bertuch, Musäus, Böttiger, Falk; dazu einige Damen, die das gesellschaftliche Leben der Stadt und Goethes Leben mitbestimmt haben: Charlotte von Stein, Christiane Vulpius, Johanna Schopenhauer und andere. Außerdem wird das geistige Jena, das zu Weimars Ansehen beitrug, nicht

völlig übersehen: Die Romantiker tauchen auf (A. W. Schlegel und seine Frau Caroline vor allem), die Philosophen (Fichte, Schelling, Hegel) und die Studenten. Auch den Weimarer Staatsbeamten, Goethes Amtskollegen, wird ein wenig Aufmerksamkeit geschenkt, um sichtbar zu machen, daß der Dichter-Minister viele Jahre auch im Geheimen Consilium den Ton angab. Und 26 Jahre lang war er Leiter des Hoftheaters, das unter ihm zu einer der vorzüglichsten Bühnen in Deutschland wurde. Davon – nicht zuletzt von den Theaterskandalen – ist in diesem Buch natürlich auch die Rede.

Die Herzogin Anna Amalia hat den ›Musensitz‹ Weimar begründet, ihr Sohn Karl August hat ihn befestigt und ausgebaut. Die Herrschaften werden also, im Hinblick auf die von ihnen geförderte kulturelle Entwicklung der Stadt, so gewürdigt, daß verständlich wird, warum ihnen Denkmäler errichtet und Straßen und Plätze nach ihnen benannt wurden.

Nicht nur die Bewohner Weimars, die der Stadt zu Ansehen verholfen haben, sondern auch die Besucher, die anreisen, um teilzuhaben an dem ›Erlebnis Weimar‹, kommen in diesem Buch zu Wort. Die teilweise ausführlichen Zitate sollen den schriftlich fixierten Eindruck des Gesehenen und Gehörten authentisch vermitteln, wobei in einigen Fällen leicht zu erkennen und in anderen zu vermuten ist, daß die subjektiven Wahrnehmungen von Vorerwartungen bestimmt wurden, die den Blick auf die Realitäten trübten oder gar verstellten. Der Leser mag entscheiden, welche Mitteilungen ihm ›passend‹ erscheinen und welche er allenfalls als Kontrast zur vorgestellten Wirklichkeit gelten lassen kann.

Die Verfasser hoffen, daß die Leser angeregt werden, das Ferne als nah zu sehen und das Eigene im Fremden wiederzuerkennen; und daß sie die Neigung verspüren, sich, den skizzierten Spuren folgend, genauer zu informieren nach eigenem Gutdünken: durch die Lektüre anderer Bücher, der klassischen deutschen Literatur vielleicht, und – sei es zum ersten oder zum wiederholten Mal – durch einen Besuch der von der Geschichte nicht nur ausgezeichneten Stadt, deren dunkle Seiten kennenzulernen kein Freund der Klassik versäumen sollte.

Die Kapitel 1, 3 und 4 des Buches wurden von Norbert Oellers, die Kapitel 2, 5 und 6 von Robert Steegers geschrieben.

Die Verfasser danken Frau Jutta Schöning sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsbibliothek Bonn für ihre Hilfe.

## ERSTES KAPITEL

# Die Vor- und Frühzeit der Musenstadt

## Die Jahrhunderte vor 1775

Es scheint sicher zu sein, daß Weimar eine alte, aber, verglichen mit Städten im heutigen Westdeutschland, die als römische Gründungen schon ihre 2000-Jahr-Feiern hinter sich haben, keine sehr alte Stadt ist. Ihre Gründung hat sich im 13. Jahrhundert ereignet; über genaue Jahreszahlen streiten die Historiker. Immerhin gab es schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine Burg Weimar; und die dort residierenden thüringischen Grafen waren – auch das ist urkundlich gesichert – in mancherlei Händel des Reichs verwickelt. Für das 12. Jahrhundert ist auch schon eine Kirche – die Jakobskirche – bezeugt, und die Herren von Weimar rückten als Ministeriale in den Dienst des Königtums auf. Die Vorzeit ist im dunklen Schoß der Geschichte kaum sichtbar.

Karl Gräbner, ein um 1820 nach Weimar gezogener Schriftsteller, wußte in seinem 1830 erschienenen Weimar-Buch über die Anfänge der Stadt dies zu berichten:

Dunkel ist die Geschichte der Vorzeit, und nur bewährte Urkunden können Hellung schaffen, jedoch ist ihre Zahl durch wilde, verheerende Kriege und erbitterte Mönche sehr vermindert worden. Namen von Ortschaften und Familien sind selten bis auf unsere Zeit unverfälscht geblieben; Mönche mordeten sie mit ihrem Latein. Wohnungen, deren Stätte Niemand mehr kennt, wo höchstens ein Brunnen oder der Name des Feldes einige Spuren davon geben, wurden teils im 13ten Jahrhundert, wo das Faustrecht galt, teils im Bauernkriege (1525) und im 30jährigen Kampfe zerstört. Viele Hilfsquellen sind daher für die allgemeine Geschichte zu Grunde gegangen, weil dem rohen Krieger und dem Bauer nichts heilig, nichts

merkwürdig war. Die meisten Urkunden und Denkmäler, die Hilfsquellen über die Geschichte von der Stadt *Weimar* zerstörten besonders die Verwüstung vom Landgraf Ludwig (1173) und die Brände in den Jahren 1292 und 1424.<sup>1</sup>

Die Burg also war da, nicht weit davon stand eine Kirche, und ein paar Kilometer südlich entwickelte sich die Siedlung »Oberweimar.«<sup>2</sup> Von hier (und von Ehringsdorf und Tiefurt) aus setzte bald ein lebhafter Zuzug nach Weimar (»Unterweimar«) ein, so daß schon Ende des 13. Jahrhunderts das Städtchen auf eine reputierliche Bevölkerungszahl von einigen hundert Menschen gekommen war. Verheerende Brände in den Jahren 1292 und 1299 legten große Teile der Stadt und auch die Burg in Schutt und Asche.

Über die folgenden Jahrhunderte gibt es, in aller Kürze, dies zu sagen: Die Stadt wuchs und gedieh unter wechselnden Herrschaften: 1346 verloren die Grafen von Weimar ihren Besitz an das Haus Wettin, wurden aber damit von den neuen Besitzern belehnt; 1372 übernahmen die Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen die durch das Aussterben des Weimarer Grafengeschlechts »verwaiste« Stadt; ein Jahrzehnt später wurde diese den thüringischen Wettinern zugeschlagen. Dann gab's 1424 wieder ein entsetzliches Feuer, das über die Hälfte der Stadt vernichtete und auch die Burg, die im 13. Jahrhundert errichtete Stadtkirche und das gerade erst fertiggestellte Rathaus nicht verschonte. Als die Schäden noch nicht einmal behoben waren, wütete 1434 das Feuer aufs neue, machte allerdings vor dem neuen (provisorischen) Rathaus halt und ging auch glimpflich mit den Teilen der Burg um, die schon wieder ausgeführt waren. 1439 konnten die Arbeiten abgeschlossen werden: Aus der Burg war nun ein Schloß geworden. Wilhelm III. (»der Tapfere«), Landgraf von Thüringen, residierte fortan mit Vorliebe dortselbst. 1482 wurde er in der Stadtkirche begraben.

1495: »Die Zahl der Häuser im Windischen-, im Markt-, im Neutor- und im Jakobsviertel beträgt 179, in den drei Vorstadtsiedlungen vor dem Frauen-, dem Jakobs- und vor dem Kegelator stehen 47 Gebäude.«<sup>3</sup> Die Zahl der Bewohner Weimars läßt sich auf annähernd 1800 schätzen.

1512: »In der Stadt gibt es 196 Bewaffnete, davon 132 mit einem ganzen Harnisch und 64 mit Vorderteil und Hauben, mit 115 langen Speißen, 57 Hellebarden und 24 Handbüchsen.«<sup>4</sup> Diese Geharnischten bekamen bald Arbeit.

Die Neuzeit kam pünktlich nach Weimar. Am 31. Oktober 1517 soll Martin Luther 95 Thesen, mit denen insbesondere der schwunghafte Ablasshandel der katholischen Kirche gebrandmarkt wurde, an die Schloßkirche von Wittenberg genagelt haben. Ob's so war, mag den Historikern zu entscheiden überlassen bleiben. Sicher ist: Der Keim der Kirchenspaltung war gelegt. Luther reiste durch die Lande und predigte ein neues Christentum. Am 29. September 1518, auf der Durchreise nach Augsburg, wo er den Widerruf seiner Überzeugungen verweigerte, trat er in der Weimarer Schloßkirche auf. Daß er seine Zuhörer nicht nur nachdenklich machte, sondern auch für sich einnahm, erhellt aus der Tatsache, daß er im April 1521 – dieses Mal auf der Durchreise nach Worms, wo er vor dem Reichstag standhaft blieb und deshalb in Acht und Bann getan wurde – von den Honoratioren der Stadt mit Respekt und Applaus behandelt wurde. Groß war der Zulauf, als der Reformator im Oktober 1522 erneut nach Weimar kam und an mehreren Tagen in Stadt- und Schloßkirche seine neue Christenlehre vehement verkündete. Ein halbes Jahr später trat der erste evangelische (Hof-)Prediger sein Amt in Weimar förmlich an. Kurfürst Johann (»der Beständige«), Herzog von Sachsen, hatte sich da schon zu Luther bekannt, und sein Sohn Johann Friedrich (»der Großmütige«) pflegte freundschaftliche Beziehungen zum Reformator, Beziehungen, die sich in den Stürmen der folgenden Jahrzehnte weiter festigten.

1525 wurde den Franziskanern das öffentliche Predigen untersagt. Im selben Jahr verließ der katholische Pfarrer an der Stadtkirche die Stadt – es gab für ihn nicht mehr viel zu tun. Schon ein Jahr zuvor hatte ihn das Verbot, die Messe zu lesen, weitgehend arbeitslos gemacht.

In den Jahren 1524/25 war Thüringen ein Hauptschauplatz des Bauernkriegs. Angeregt durch des Wiedertäufers Thomas Münzer chiliastische Verkündigungen und durch seine Forderungen nach Beteiligung des Volkes nicht nur an religiösen Reformen, sondern auch an der Aufhebung feudaler Herrschaftsstrukturen, sammelten sich in großer Zahl die Bauern zum bewaffneten Kampf gegen die Fürsten, die sich aber, nicht zuletzt durch Luthers tatkräftige Unterstützung, ungeschwächt behaupten konnten. In der Schlacht bei Frankenhausen gelang ihnen ein vollständiger Sieg »wider die« – wie Luther sie nannte – »mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern«. Kurfürst Johann konnte walten, wie er wollte; er ordnete an, daß sich der Glauben seiner Untertanen an der Lehre Luthers auszurichten habe.

1525, fünf Jahre vor der *Confessio Augustana*, war Weimar eine protestantische Stadt.

1531 wurde Weimar – neben Torgau und Coburg – zur kurfürstlichen Hauptresidenz ernannt. Nach nur 16 Jahren war es mit dieser Herrlichkeit vorbei; denn nach der Niederlage bei Mühlberg (mit dem Ende des gegen Kaiser und katholische Kirche formierten ›Schmalkaldischen Bundes‹) wurde den Ernestinern die sächsische Kurwürde entzogen; zu dem ihnen verbliebenen Restbesitz in Thüringen, der im folgenden Jahrhundert immer mehr zersplittert wurde, gehörte Weimar. Das von dort aus regierte Fürstentum erfreute sich bis zum Dreißigjährigen Krieg eines anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwungs.

Auch auf dem Gebiet der Kultur machte Weimar in dieser Zeit von sich reden. 1548 wurde ein Gymnasium in Jena zur »Akademie« ernannt, die sich insbesondere um die Pflege des lutherischen Glaubens kümmern sollte; zehn Jahre später wurde sie feierlich als Universität eröffnet. Um dieselbe Zeit: »Mit künstlerischen Darbietungen von Schülern und Studenten beginnt die Weimarer Theatergeschichte.«<sup>5</sup> Da war gerade Lucas Cranach d. Ä. gestorben (1553), der Hofmaler der sächsischen Kurfürsten, der schon 1521 die Weimarer Schloßkirche ausgemalt hatte und 1552 seinen Dienstherrn, Herzog Johann Friedrich (der 1547 als Kurfürst von Sachsen in die Gefangenschaft des Kaisers geraten war), nach Weimar begleitete, um die Arbeit am Hauptaltar der Stadtkirche aufzunehmen. Noch im Todesjahr des Vaters vollendete Lucas Cranach d. J. (zusammen mit Peter Roddelstedt?) das bedeutende Werk, einen Dreiflügelaltar, auf dessen Mittelteil (mit der Kreuzigung Jesu) der Künstler auch Luther und sich selbst verewigt hat.

Weiter gehörte zum kulturellen Leben in der Stadt während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Das Rathaus wurde umgebaut; die Verwirklichung der Pläne, aus dem spätgotischen Schloß ein Renaissance-Schloß zu machen, wurde in Angriff genommen (aber nicht abgeschlossen); das ›Grüne Schloß‹ (heute die Bibliothek) für Johann Wilhelm, den Bruder des Herzogs, und das ›Rote Schloß‹ für die verwitwete Herzogin Dorothea Susanna entstanden; und die reichen Bürger der Stadt beteiligten sich an der regen Bautätigkeit und ließen sich prächtige Häuser errichten. Schließlich: 1602 fand sich in Weimar auch ein Buchdrucker ein, 22 Jahre bevor die herzogliche Druckerei in Betrieb genommen wurde.

1591, 22. Februar: »Die Huren und alle, die in verbotener Ehe leb-

ten, haben trotz geleisteter Kirchenbuße die Stadt innerhalb eines Monats zu verlassen.«<sup>6</sup>

1613, 29. Mai: »Mit großer Schnelligkeit bricht ein Unwetter mit wolkenbruchartigen Wasserfluten und Hagelschauern, die Thüringer Sintflut, herein: Die Ilm steigt um acht Meter, bringt Brücken zum Einsturz und reißt 44 Wohnhäuser sowie Mühlen mit sich fort. 65 Menschen und 200 Stück Vieh ertrinken im Wasser.«<sup>7</sup>

Am Ende des 16. Jahrhunderts war die Einwohnerschaft Weimars auf über 3000 gestiegen; in den Jahrzehnten zuvor waren über 1000 Menschen rasch aufeinanderfolgenden Pestepidemien zum Opfer gefallen. Nun blühte die Stadt. An Handwerkern, Gewerbetreibenden und Kaufleuten war kein Mangel; sie waren fast alle in eigenen Zünften organisiert: Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuster, Leineweber, Kramer, Maurer, Stellmacher, Sattler, Töpfer, Gerber, Schlosser, Schmiede, Glaser, Kürschner, Kannengießer und andere. »Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden in Weimar rund 100 verschiedene Berufe ausgeübt.«<sup>8</sup>

Er wurde (und wird?) als Held verehrt: Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, genannt »der Große«, Feldherr im Dreißigjährigen Krieg. 1625 diente er als Oberst unter Christian IV. von Dänemark, später kämpfte er an der Seite des Schwedenkönigs Gustav Adolf II. und entschied eine der wichtigsten (und natürlich erbittertsten) Schlachten des Kriegs: die bei Lützen im November 1632. Nachdem der König sein Leben gelassen hatte, übernahm Bernhard das Kommando und behauptete sich, obwohl selbst gefährlich verwundet, gegen die Wallensteinische Armee. Und er siegte weiter. Dann war er auch in einigen Schlachten gegen die Kaiserlichen unterlegen, siegte wieder (meistens mit den Franzosen) und verlor schließlich, nach plötzlicher Erkrankung, im Juli 1639 sein Leben. »Der französische Apotheker hatte die Arznei gemischt. [...] Er [Bernhard] war, wie gleichzeitige Schriftsteller, selbst französische sagen: einer der vortrefflichsten Fürsten und Feldherrn seiner Zeit, der dem besten Helden des Altertums in Parallele gestellt zu werden verdiente.«<sup>9</sup> 160 Jahre später hat Schiller in seinem *Wallenstein* ein Hoch auf Herzog Bernhard ausbringen lassen.<sup>10</sup>

Der lange Krieg hat Weimar nicht weniger in Mitleidenschaft gezogen als die meisten anderen Städte des Reichs: Die finanziellen Ressourcen des Herzogtums waren erschöpft, die Lebenshaltungskosten so gestiegen, daß es vielen Bürgern am Notwendigen mangelte, Hun-

ger und Seuchen nahmen zu, Handwerksbetriebe machten bankrott, gegen die zunehmende Bettelei half keine (Anti-)Bettel-Ordnung und gegen Einquartierungen kein Schutzbrief. Als wäre dem Westfälischen Frieden nicht zu trauen gewesen: Erst zwei Jahre nach dessen Abschluß feierte die Stadt (im August 1650) das Ende des Kriegs. Das Volk mußte sich einen Tag lang freuen, am Hof ging es eine Woche ausgelassen zu. Da war Wilhelm IV. Herzog; ihm war nicht viel geblieben.

1640 waren die Ernestinischen Besitzungen noch einmal geteilt worden. Sachsen-Weimar gehörte fortan zu den besonders kleinen Herzogtümern in Deutschland. Auch der 1741 erfolgte Zugewinn durch das Eisenacher Fürstentum änderte an dem Kleinstaat-Status nichts. Für den absolut regierenden Fürsten war die Kleinheit (und damit Überschaubarkeit) seines Herrschaftsgebietes nicht unvorteilhaft: Er war seinen Untertanen so nahe, daß er ihnen durch seine bloße Präsenz Ergebenheit abverlangen konnte. Er konnte sie auch, ohne Aufstände großen Stils fürchten zu müssen, unter Kuratel halten und bei Bedarf auspressen. Gründe für eine aktive Geldbeschaffungspolitik fand der Herzog schon bald: Am Schloß, das 1618 mal wieder durch einen Brand zerstört und von dem bis 1630 nur die Kirche wieder aufgebaut worden war, sollte nun zügig weitergearbeitet werden. Bereits 1651 wurde der einheimische Baumeister Johann Moritz Richter mit der Fortführung des Aufbaus betraut, der bis 1664 immerhin so weit voranschritt, daß die Vollendung der nun »Wilhelmsburg« genannten Anlage auf spätere Zeiten verschoben werden konnte. Zum Schloß gehörte fortan auch eine von Richter entworfene steinerne Brücke über die Ilm, die, weil sie an den sich nach Süden erstreckenden »Stern«, den frühbarocken Schloßgarten, grenzte, bald »Sternbrücke« genannt wurde; sie ist die älteste erhaltene Brücke Weimars.

Während in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Wirtschaft in Weimar günstigstenfalls stagnierte, stieg die Zahl der Bewohner sprunghaft an; etwa 4700 waren es an der Wende zum 18. Jahrhundert. 15 adelige Familien und acht alleinstehende Adelige lebten inzwischen in der Stadt und beschäftigten etwa 80 Bedienstete; der Anteil der fürstlichen und städtischen Beamten sowie sonstiger für den Hof Tätiger (unter Einschluß des Militärs) betrug über 21 Prozent der arbeitenden Bevölkerung (die sich wiederum auf etwas mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung belief); die Gruppe der insgesamt 390 Handwerksmeister, zu denen seit Ende des Jahrhunderts auch

einige Strumpfwirker gehörten (1713 waren es schon 76), machte über 30 Prozent der im Berufsleben Stehenden aus.

Während der Regierungszeit des Herzogs Johann Ernst II. (1672–1683) erlitt Weimar einen kulturellen Verlust durch die 1680 erfolgte Auflösung der 1617 begründeten und seit 1651 in Weimar ansässigen »Fruchtbringenden Gesellschaft« (auch »Palmorden« genannt), der ersten deutschen Sprachgesellschaft, die sich die Pflege und Reinerhaltung der deutschen Sprache angelegen sein ließ und die zu ihren Mitgliedern so bedeutende Dichter und Gelehrte wie Martin Opitz, Andreas Gryphius, Friedrich von Logau, Georg Neumark und Johann Michael Moscherosch zählen konnte.

Für die Beurteilung der Qualitäten und Leistungen des von 1683 bis 1728 regierenden Herzogs Wilhelm Ernst gilt, was Schiller von Wallenstein gesagt hat: »Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt / Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte«<sup>11</sup>. Er habe, wurde bündig formuliert, »despotisch die Regierungsgewalt im Herzogtum Sachsen-Weimar bis zu seinem Tod« ausgeübt und »die eigenstädtische Entwicklung Weimars« unterdrückt.<sup>12</sup> Zu den Unterdrückungsmaßnahmen gehört, daß den Stadtmusikanten verboten wurde, an Sonn- und Feiertagen zum Tanz aufzuspielen, daß der Erwerb des Bürgerrechts drastisch verteuert wurde, daß die Bevölkerung an Feiertagen eine bestimmte Kleiderordnung befolgen mußte, daß dem Rat der Stadt Personalentscheidungen aufgezwungen wurden, die allein den Interessen des Herzogs dienten; auch durften die Armbrustschützen im Schützengraben weder Bier trinken noch Karten spielen, und am Montag fand kein Markt mehr statt. Unbotmäßigkeiten seiner Untertanen bestrafte der Herzog schneller und härter, als die meisten seiner Vorgänger dies getan hatten.

Wilhelm Ernst dachte und handelte aber auch über den Tag hinaus: Er verbesserte das Schulwesen (die Stadtschule wurde in den Rang eines Gymnasiums erhoben), richtete für besonders arme und gute Schüler einen Freitisch ein, begründete ein herzogliches Archiv, führte 1700 den gregorianischen Kalender ein, bemühte sich, allerdings ohne großen Erfolg, um die Ansiedlung französischer Emigranten (Hugenotten), erweiterte systematisch die bis dahin kümmerliche Bibliothek auf über 10000 Bände und führte den Kunstsammlungen beträchtliche Schätze zu. Natürlich wollte er auch als Bauherr in den Geschichtsbüchern einen hervorragenden Platz einnehmen: So ließ er, um nur einiges anzuführen, für die verwitwete Herzogin Charlotte Dorothea Sophie das ›Gelbe Schloß‹ (in unmittelbarer Nachbarschaft

des ›Roten Schlosses‹ errichten, das Jagdschloß Ettersburg in Angriff nehmen, die alte Jakobskirche abreißen und neu bauen; den Grundstein des Schlosses Belvedere legte er 1724 vermutlich mit eigener Hand.

Zu verbuchen ist noch, daß Wilhelm Ernst das Musikleben Weimars entschieden förderte. Sofort nach seinem Regierungsantritt verhalf er der 1662 aufgelösten Hofkapelle zu neuem – und bald schon kräftigem – Leben; wenig später ließ er ins Schloß eine Opernbühne einbauen, die Kirchen versorgte er mit vorzüglichen Organisten, mit Johann Sebastian Bach zum Beispiel, den er 1708 zum Umzug nach Weimar bewegen konnte. Bach, zunächst nur Hoforganist, wurde 1714 Konzertmeister der Hofkapelle; die Kapellmeisterstelle, die 1716 vakant wurde, ging allerdings an einen Konkurrenten, weshalb der gekränkte Künstler, dem ein Ruf nach Köthen schon sicher war, um seine Entlassung bat. Die Dringlichkeit seiner (wiederholt vorgetragenen) Bitte veranlaßte den Herzog, ein Exempel zu statuieren, das nur unter dem Stichwort »feudalabsolutistische Willkürherrschaft« unterzubringen ist: Der Musiker wurde Ende 1717 für vier Wochen in Haft genommen; danach durfte er dem Ruf nach Köthen folgen.

In Karl Gräbners Geschichtsbuch wird des Herzogs mit Freundlichkeit gedacht:

Wilhelm Ernst war in jeder Rücksicht, für Weimar, einer der glorreichsten Fürsten. Er sahe nicht sowohl auf Verschönerung und Vergrößerung der Stadt, als auch auf Gewerbe, besonders sorgte er für Erziehung der Jugend, und war ein treuer Anhänger der Lutherischen Religion. [...] Als im Jahre 1706 Weimar durch den Schwedischen Einfall in Kursachsen mit Durchmärschen und Einquartierung, zu erdulden hatte [sic], zeigte sich auch hier der Herzog mild und freigebig. Bei aller dieser Güte hatte er dennoch Verdrüßlichkeiten von seinen Bürgern (1716) zu erfahren, sie murrten wegen einer errichteten Konsumtions-Akzise, doch bald wurden die Verteidigungsführer in Haft genommen, und der Herzog ließ gern die Akzise wieder eingehen. Sanft entschlief er den 26. August 1728.<sup>13</sup>

Schon während der beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens war Wilhelm Ernst durch seinen Neffen Ernst August (I.) beim Regieren unterstützt worden. Dieser übernahm nun für zwanzig Jahre die Herrschaft und zeigte, was er gelernt hatte: mit harter Hand durchzugreifen, wenn sich seinen ehrgeizigen Plänen, den Glanz des höfischen Lebens zu mehren, Widerstände entgegensezten und wenn das

Volk Pflichtbewußtsein, Ergebenheit und Dankbarkeit missen ließ. Aus einem Abstand von fast einem Vierteljahrtausend ließ sich – cum ira et studio – ein Sündenregister dieser Art aufstellen:

Ernst August war ein brutaler, unberechenbarer Despot. Er begann seine Herrschaft damit, daß er die Diener seines Vorgängers alle entließ. Für geringe Vergehen wurden grausame Strafen angedroht. So stand auf Diebstahl von Wäsche oder Obst der Tod durch den Strang. Der Herzog selbst aber beging schlimmste Verbrechen. Um hohe Lösegelder oder günstige Kaufverträge zu erpressen, ließ er schuldlose Menschen einkerkern. Zahlreich waren auch seine außer-ehelichen Beziehungen. Beamte zwang er dann, seine Opfer zu heiraten.<sup>14</sup>

Karl Gräbner, Untertan des Großherzogs Karl Friedrich, hielt es 1830 für geraten, dessen Urgroßvater in ein freundlicheres Licht zu setzen und seine Kritik nur durch die Blume zu äußern:

Er [Ernst August] war ein ernster und strenger Regent, der die Gesetze zwar streng ausübte, aber auch, als ein Vater, seine Untertanen liebte. Er bauete gern, liebte die Waffen, die Jagd und den Gartenbau, dabei vergaß er nicht Künste und Wissenschaften, denn er war derjenige, welcher Weimar zu einem Glanze zu erheben anfang.<sup>15</sup>

In der Tat: Schloß Ettersburg und Schloß Belvedere wurden vollendet, und das Militärwesen blähte sich auf. Künste und Wissenschaften wurden zwar nicht vergessen, aber keineswegs in besonderem Maße gefördert. Der Musik war der Herzog offenbar nicht sonderlich zugegan, denn 1735 löste er die Hofkapelle auf.

Wie Hohn klingt angesichts der überlieferten Fakten das Herrscherlob, das der Stiftsprediger Laurentius Reinhard 1738 in neun Versen zu Papier brachte:

Auf, Weimar! freue dich. Denn Gott versorgt dein Heil.  
Dich schützt Ernst August, den höchste Weisheit schmückt,  
und dessen Vater-Huld die Redlichkeit beglückt.  
Ein Fürst, dem jedermann das Lob der Großmut giebet,  
der jeden Untertan wie seine Kinder liebet.  
Maecenas alle die, die hier am Ruder sind,  
erteilen guten Rat und helfen dir geschwind.  
Hier ist Gerechtigkeit, wo dein Augustus wohnt,  
in dessen Residenz die wahre Tugend thronet.<sup>16</sup>

Soviel zum Thema ›Poesie‹ am Vorabend der Kulturstiftung des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Zum Thema ›Geselligkeit‹ sei noch ein Ereignis erwähnt, das in allen Geschichtsbüchern der Stadt bemerkt wird: »Im Jahr 1733 schenkte Herzog August dem Stadtrate zu Weimar einen großen Platz vor dem Frauentore, hinter dem welschen Garten, worauf er einen Garten von Fruchtbäumen anlegen, mit einer Mauer umgeben, und bei dessem [!] Eingange, nebst andern Nebengebäuden, ein Schießhaus aufführen ließ, wo den 11. Sept. und die folgenden Tage in Gegenwart des Hofes, das erste Vogelschießen gehalten wurde.«<sup>17</sup>

Die Bilanz der Herrschaft Ernst Augusts fällt deshalb ziemlich negativ aus, weil die prächtige Hofhaltung Stadt und Land in Finanznöte stürzte, die wegen der von Jahr zu Jahr drückenderen Wirtschaftskrise stetig zunahmen und immer schmerzlichere Opfer von der zu großen Teilen ohnehin mittellosen Bevölkerung forderten.

Über die acht Jahre, die noch vergingen, bis Anna Amalia, geborene Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, als Gemahlin des Herzogs Ernst August II. Konstantin ihren Einzug in Weimar hielt, sind nicht viele Worte zu machen. Daß bis 1755 der Herzog von Sachsen-Coburg die Regentschaft für den minderjährigen Erbprinzen führte, ist kaum interessanter als ein statistisches Detail aus dem Jahre 1750: »257 mit Fischtran betriebene Wandlaternen beleuchten die Straßen und Plätze«<sup>18</sup>. Ein Mandat aus dem Jahre 1759 hätte sicher auch schon ein Jahrzehnt zuvor erlassen werden können: »Der Kot in der Stadt wird durch die Mistfuhren veranlaßt. Wer keine Torfahrt hat, soll den Mist außerhalb der Markttag auf die Gassen herauschaffen, nicht über Sonn- und Feiertage auf den angewiesenen Plätzen liegen lassen. Schweine soll man nicht ungescheut auf den Gassen herumlaufen lassen.«<sup>19</sup> – Nachdem Ernst August II. Konstantin zweieinhalb Jahre regiert hatte, starb er (am 28. Mai 1758). Da war sein Sohn Karl August acht Monate und 25 Tage alt. Für ihn übernahm Anna Amalia die Regentschaft, die bis zum 3. September 1775 währte.

Am 24. März 1756 waren die Einwohner Weimars zum Jubeln abkommandiert. Ernst August II. Konstantin und seine junge Gemahlin (geboren am 24. Oktober 1739) trafen ein:

Alle Augen waren auf die neue Fürstin und Frau Anna Amalia gerichtet. Freudig bewegt blickte auch sie auf ihre nunmehrigen Untertanen, die nicht satt wurden, die Hüte zu schwenken und Vivat zu



Herzoginmutter  
Anna Amalia  
Ölgemälde von  
Georg Melchior Kraus,  
um 1775

schreien. Im Purpurmantel saß sie da; ihr Kleid war von golddurchwirkter blauer Seide; im weiß gepuderten hohtoupierten Haar trug sie eine Rose. Rote Wangen zeugten von Gesundheit; große blaue Augen blitzten aus dem Gesichtchen der zierlichen Dame.<sup>20</sup>

Vielleicht war es ja so, wie Wilhelm Bode es Anfang des 20. Jahrhunderts imaginierte. Die junge Frau liebte jedenfalls das Theater.

Karl Theophil Doebbelin kam im Juli mit seiner Theatertruppe nach Weimar, fand Gefallen und wurde engagiert. Für ein angemessenes Gehalt sollte er drei Vorstellungen pro Woche geben. Daß es schon bald auf Grund von Hofintrigen zur Entlassung Doebbelins kam und nach dem Tod des Herzogs auch die verbliebenen Mitglieder der Truppe das Weite suchen mußten, ändert nichts an der rühmlichen Tatsache, daß es in Weimar schon – wenn auch nur für zwei Jahre, die ersten des Siebenjährigen Kriegs – ein Hoftheater gab, als die meisten

deutschen Fürsten vom Theater (und der dramatischen Kunst) weniger Ahnung hatten als vom Vogelschießen.

1761 tat Anna Amalia etwas zur Hebung des Musiklebens in Weimar, indem sie den Komponisten Ernst Wilhelm Wolf, einen vorzüglichen Klavierspieler, und den Komponisten Franz von Benda, einen nicht weniger vorzüglichen Geigenspieler, an den Hof verpflichtete. Wolf stieg 1763 zum Hoforganisten auf. Und die Förderung der Literatur sollte auch nicht zu kurz kommen: Johann Karl August Musäus aus Eisenach, der sich einen Namen gemacht hatte durch eine gescheite Parodie des hochberühmten Romans *Sir Charles Grandison* von Samuel Richardson (*Grandison der Zweite*, 1760–62), erhielt 1763 einen Ruf als Pagenerzieher und gehörte bald zum engsten Kreis der um die Herzogin versammelten Künstler und Hofleute. (1769 wurde er Professor am Wilhelm-Ernst-Gymnasium.) Musäus hat sich mit seiner Sammlung *Volksmärchen der Deutschen* (1782–86) seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte redlich verdient.

Zu den großen kulturellen Leistungen, die Anna Amalia zu danken sind, gehört die systematische Erweiterung der Weimarer Bibliothek, die deshalb heute zu Recht »Herzogin Anna Amalia Bibliothek« heißt. Nach dreijährigem Umbau des »Grünen Schlosses« kamen 1766 die Bücherbestände aus dem Schloß dorthin und wurden in kurzer Zeit so vermehrt, daß »den Durchreisenden [. . .] diese Bibliothek als eine Sehenswürdigkeit gezeigt« wurde. »Mancher verweilte auch länger im Städtchen, weil er hier Bücher und Handschriften fand, die ihm sonst nicht erreichbar waren.«<sup>21</sup>

Die Hoftheater-Zeit sollte nicht nur Erinnerung bleiben. In den Jahren 1767/68 gastierten mit Unterbrechungen Karl Christian Starck und seine Schauspielergesellschaft in Weimar (auf einer Bühne im Reithaus). Zum Geburtstag der Herzogin führte er am 24. Oktober 1768 Lessings *Minna von Barnhelm* auf. Starck war noch nicht endgültig davongezogen, da verpflichtete die Herzogin eine Leipziger Truppe mit dem Prinzipal Heinrich Gottfried Koch, der die Erlaubnis erhielt, im Schloß zu spielen, und sich mit Johann Elias Schlegels Trauerspiel *Hermann* einführte. Die besondere Neigung Anna Amalias gehörte den Singspielen, von denen Koch einige (wie *Die Jagd* und *Das Rosenfest*) zum Entzücken eines ausgesuchten höfischen Publikums darbot. 1771 erhielt Koch einen Ruf nach Berlin, dem er folgte. Doch dauerte es nur wenige Monate, bis die schauspiellose Zeit in Weimar vorüber war: Am 7. Oktober 1771 gab die Schauspielertruppe unter dem vielgerühmten Leiter Abel Seyler, der 1767 als Un-

ternehmer dem Hamburger Nationaltheater zur Gründung verholfen hatte, im Weimarer Schloß die erste Vorstellung – mit Konrad Ekhof, dem neben Friedrich Ludwig Schröder anerkanntesten deutschen Schauspieler seiner Zeit, der im Juni 1771 Prinzipal der Seylerschen Gesellschaft geworden war und 1774 zum Mitdirektor des Gothaer Nationaltheaters avancierte. Ekhof und Seyler boten neben leichten Singspielen und Balletten auch ernsthafte Dramen, des Gothaer Legationssekretärs Friedrich Wilhelm Gotter *Orest und Elektra* (1772) zum Beispiel oder Friedrich Hildebrand von Einsiedels, des einheimischen Feierabenddichters, *Der wohlthätige Murrkopf* (nach Goldoni, 1772). In den Annalen der Theatergeschichte ist als wichtiges Datum der 28. Mai 1773 vermerkt. An diesem Tag kam es in Weimar zur Uraufführung der ›deutschen Oper‹ *Alceste* mit der Musik von Anton Schweitzer und dem Libretto von Christoph Martin Wieland; es gab 24 Wiederholungen. Ferner ist daran zu erinnern, daß am Neujahrstag 1774 Lessings Trauerspiel *Emilia Galotti* in Weimar zu sehen war. Ein paar Monate später war das Theater Anna Amalias wieder verwaist.

Im Märzheft 1773 von Wielands gerade begründetem »Teutschen Merkur« findet sich ein Bericht über die Theaterverhältnisse in Weimar, in dem es heißt:

Die dramatische Dichtkunst und die Schauspielkunst, welche in dem alten Griechenland ein Politisches Institut waren, sind in unsern neuern Zeiten, durch die wetteifernden Bemühungen der besten Köpfe in dem aufgeklärten Teile von Europa, ein moralisches Institut geworden, welches auf die Sinnesart und die Sitten eines Volkes heilsame Wirkungen verbreitet, und in den Händen einer weisen Regierung eines der wirksamsten Mittel wird, den Verstand und das Herz ihrer Untergebenen zu bilden.

Zu den stärksten Stützen (wenn nicht gar zu den Begründern) des ›Weimarerischen Musenhofs‹ gehört zweifellos jener Dichter, der um 1770 zusammen mit Klopstock und Lessing zum hellstrahlenden Dreigestirn am deutschen Poetenhimmel gehörte: Christoph Martin Wieland. Im November 1771 war er für ein paar Tage in Weimar gewesen und mit der Herzogin zusammengetroffen; im März des folgenden Jahres hatte sich die Begegnung wiederholt. Anna Amalia stellte sich vor, Wieland könne ihren Söhnen ein wenig Unterricht in Philosophie erteilen. Das war nun freilich nicht sehr verlockend. Etwas fürstlicher sollten Nachfrage und Angebot wohl sein.

Am 20. September 1772 hielt Wieland seinen Einzug in Weimar, nachdem Anna Amalia ihre Bitte interessanter gemacht hatte: Nun sollte er nicht mehr darauf beschränkt werden, die jugendlichen Prinzen in die Anfangsgründe der Philosophie einzuführen, sondern er sollte vor allem sein Augenmerk auf Karl August, den Erbprinzen, richten und ihm eine Rundum-Erziehung (im Sinne des *Goldnen Spiegels*?) angedeihen lassen.

Wieland hatte Erfahrung als Erzieher: In den fünfziger Jahren war er für fast ein Lustrum Hauslehrer in der Schweiz gewesen, und in Erfurt hatte er als Professor der Philosophie (1769–72) der ihm anvertrauten Jugend nicht nur Wissen, sondern auch schickliches Betragen beizubringen versucht. Über die pädagogischen Qualitäten Wielands hatte sich die Herzogin nicht so sehr durch Urteile anderer ins Bild setzen lassen als vielmehr durch eigene Erfahrungen, die sich an ein Bildungserlebnis besonderer Art knüpften: Sie hatte Wielands zur Ostermesse 1772 erschienenen Roman *Der goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian* gelesen, jenen philosophischen Staatsroman, der als Fürstenspiegel am Beispiel des indischen Königshauses Scheschian über die durch Natur und Kultur vorgegebenen Bedingungen reflektierte, unter denen sich ein ›idealer Staat‹ (bei Wieland ist das eine aufgeklärte Monarchie, wie sie der Tendenz nach durch Kaiser Joseph II. repräsentiert war) realisieren ließe. Wielands Forderungen nach Vernünftigkeit, Rechtlichkeit und Humanität der Herrschenden leuchteten Anna Amalia offenbar so sehr ein, daß sie glaubte, er könne das Herzogtum Sachsen-Weimar auf den Weg eines idealen Staates bringen. Daß ihre Hoffnungen (und die viel bescheideneren Erwartungen Wielands) angesichts der persönlichen Verhältnisse im herzoglichen Hause wie auch angesichts der politischen und gesellschaftlichen Realitäten im Lande enttäuscht werden mußten, haben Fürstin und Fürstendiener nach einiger Zeit erfahren. Wieland hat der Enttäuschung in einem »Anhang« zum *Goldnen Spiegel*, in der *Geschichte des weisen Danischmend*, schon 1775 Ausdruck verliehen.

Er war also da, der nicht nur viel gerühmte, sondern auch – ob seiner Galanterie, ›Wollustapologie‹ und Frivolität – oft geschmähte Dichter der wegen ihrer Indezenz und Freizügigkeit besonders inkriminierten *Comischen Erzählungen* (1765), der schon (trotz aller Kritik) klassisch gewordenen Romane *Der Sieg der Natur über die Schwärmerey oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva* (1764) und *Geschichte des Agathon* (1766/67), der heiteren Verserzählung *Musarion oder die Philosophie der Grazien* (1768) und anderer Dich-

tungen, in denen Empfindsames bewahrt und gleichzeitig parodiert erscheint, in denen Ideen der Aufklärung durch klassische Formen ihre besondere Leichtigkeit und ihr – oft erst von der Nachwelt erkanntes – nicht zu leugnendes Gewicht gewonnen haben.

Am 4. Dezember 1772 schrieb Wieland an Friedrich Heinrich Jacobi, nachdem er zehn Tage lang »Tag und Nacht« mit dem 15jährigen Karl August zusammengewesen war: »Ich habe das Vergnügen gehabt, in der Hoffnung bestätigt zu werden, welche ich mir von unserem jungen Fürsten mache. Wenn der Himmel ihn und ein paar gute Freunde, die er hat, leben läßt, so sollen Sie in sechs Jahren a dato einen kleinen Hof sehen, der verdienen soll, daß man von den Enden der Welt komme, ihn zu sehen.«<sup>22</sup> Der Erzieher wollte nach Kräften tätig sein, daß dieses Ziel erreicht werde.

Schon vor seiner Übersiedlung nach Weimar hatte sich Wieland mit dem Gedanken getragen, eine seriöse literarische Zeitschrift zu be-



Wieland im Kreise seiner Familie  
Ölgemälde von Georg Melchior Kraus, 1775

gründen, in die er eigene Dichtungen und Abhandlungen aufnehmen wollte, die sich aber darüber hinaus durch die Mitarbeit vieler angesehener Schriftsteller auszeichnen sollte. Der Plan wurde schnell in die Tat umgesetzt: Der Weimarer Schriftsteller und Unternehmer Friedrich Justin Bertuch (später als »der Kaufmann der Goethezeit« charakterisiert) verband sich mit Wieland zur Herausgabe der bis 1775 vierteljährlich, dann monatlich erscheinenden Zeitschrift »Der Teutsche Merkur«, und schon Anfang 1773 war das Periodikum auf dem Markt (zunächst als »Der Deutsche Merkur«). Es war eines der erfolgreichsten Unternehmungen dieser Art im Deutschland jener Zeit; erst 1810 fand die Zeitschrift (seit 1790 erschien sie unter dem Titel »Der neue teutsche Merkur«) ihr Ende.

Nach Wielands Tod hat Goethe in seiner Rede »Zu brüderlichem Andenken Wielands« auch des »Teutschen Merkurs« auf angemessene Art gedacht:

Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte anderer in die Welt einzuführen versprach, daß ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urteilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die größten Hoffnungen. Auch versammelten sich wertvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, daß man durch mehrere Jahre hin sich des Merkurs als Leitfadens in unserer Literargeschichte bedienen kann. Auf das Publikum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urteilen über eine größere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzuteilen, bei einem jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte.<sup>23</sup>

Da sich in den Jahren nach 1772 viele Augen auf das Weimar Wielands richteten, kamen auch mehr und mehr diejenigen Schriftsteller und Künstler in den Blick, die keinen geringen Teil an der Herausbildung der Residenzstadt zu einer von der Herzogin nach Kräften geförderten kulturellen Hochburg hatten: von der schreibenden Zunft Musäus, von Einsiedel und Bertuch, Gottlob Ephraim Heermann und Johann Christian Brandes; die Musiker Wolf und Schweitzer, die Maler Johann Ehrenfried Schumann und Johann Ernst Heinsius. 1774 gelang es der Herzogin, Karl Ludwig von Knebel, Schriftsteller und

---

schon mit 30 Jahren im Ruhestand lebender Gardeleutnant in preußischen Diensten, nach Weimar zu ziehen; er sollte den jüngeren Prinzen Konstantin auf die für diesen vorgesehene militärische Karriere vorbereiten.

Im Dezember 1774 kam es in Frankfurt zu einer Begegnung Knebels mit Goethe. Dabei wurde die Frage erörtert, ob Goethe sich denken könne, in weimarischen Staatsdienst zu treten.

Am 6. Mai 1774 war in Weimar wieder einmal ein großer Brand ausgebrochen, der das Weimarer Schloß fast gänzlich vernichtet hatte. Bei den Bergungs- und Rettungsarbeiten hatte sich Karl August besonders hervorgetan und dadurch die Zuneigung seiner künftigen Untertanen gewonnen.

In der Stadt lebten damals etwa 6000 Menschen.

## ZWEITES KAPITEL

# Wieland, Goethe, Herder: Auf dem Weg zum Ilm-Athen

1775–1786

Als im Dezember 1774 Karl Ludwig von Knebel bei Goethe in Frankfurt vorgespochen hatte, war er mit dem siebzehnjährigen Erbprinzen Karl August und dessen jüngerem Bruder Konstantin auf der Reise nach Paris gewesen. Diese Bildungsreise, in Adelskreisen der übliche Abschluß der Erziehungsjahre, hatte auch dazu gedient, die Verlobung des Erbprinzen mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt in die Wege zu leiten. Ob aus Neugierde, dem berühmten Autor des *Götz von Berlichingen* und des *Werther* persönlich zu begegnen, ob in der Absicht, sich nach geeigneten Mitgliedern für Hofstaat und Verwaltung umzusehen (auch das war eine Funktion solcher Kavaliertouren) – Karl August hatte jedenfalls den Wunsch, den Dr. Goethe aus Frankfurt kennenzulernen, und schickte den Kammerherrn Knebel vor. Er habe den in sein Zimmer eintretenden jungen Mann zuerst für Friedrich Jacobi, den Düsseldorfer Freund, gehalten, erinnert sich Goethe im 15. Buch von *Dichtung und Wahrheit* an den ersten Besuch des ›Ur-Freundes‹ Knebel. Schnell seien sie ins Gespräch gekommen und hätten sich über den Hof, in dessen Diensten Knebel stand, und die dortigen Verhältnisse, die Herzogin, Wieland, das Theater unterhalten.

Wie ich mich nun, gleichsam als ein alter Bekannter, nach diesen Personen und Gegenständen erkundigte und den Wunsch äußerte, mit den dortigen Verhältnissen näher bekannt zu sein, so versetzte der Ankömmling gar freundlich: es sei nichts leichter als dieses, denn so eben lange der Erbprinz mit seinem Herrn Bruder, dem Prin-